

Zur Psychologie des Zölibates

Eine Reflexion zur Bischofssynode 1971

„Der Zölibat muß in der lateinischen Kirche beibehalten werden.“ Dieser lapidare Satz klingt wie ein Schlußstrich unter einer langen Debatte. Aber schon der nächste Satz lautet: „Unbeschadet sollen die Traditionen der Ostkirche bleiben, so wie sie nun in den verschiedenen Ländern Gültigkeit haben¹.“ Es gibt also in derselben katholischen Kirche ein zweifaches Priestertum: Eines von verheirateten und eines von zölibatären Priestern. Vollkommener ist offenbar das zölibatäre Priestertum, denn wohl nur deshalb hat sich der Westen dafür entschieden. Es ist verständlich, daß die Bischöfe des Ostens auf diese indirekte Zurücksetzung recht empfindlich reagieren. Der ukrainische Erzbischof *Maxim Hermaniuk* sagt mit spürbarem Ärger: „Die Berufung zum Priestertum kommt nicht von der Kirche, geschweige denn von ihrer Autorität, sondern vom Hl. Geist. Diese Berufung ist dieselbe bei den verheirateten Priestern des Ostens und den zölibatären des Westens. Die Synode soll darum mit voller Klarheit feststellen, daß beide Formen des Priestertums authentisch christlich und katholisch sind und es den Bischofkonferenzen überlassen, welche Form sie für zeitgemäßer finden².“ Auch der Patriarch von Antiochien, *Paul Pierre Kardinal Meouchi*, sprach sich im gleichen Sinne für die Aufhebung der Zölibatspflicht aus. Dennoch setzte sich die Auffassung des Westens mit 168 gegen nur 31 andere Stimmen durch. Eine größere Bereitschaft zeigte sich für den Vorschlag, zur Linderung der Priesternot auch verheiratete Männer reiferen Alters (*virii pobati*) zu Priestern zu weihen, der mit 107 gegen 87 Stimmen abgelehnt wurde. Man sah darin mit Recht ein Tor, das sich über kurz oder lang zur vollen Aufhebung der Zölibatspflicht auf-tun würde. Es waren also bei der Bischofssynode ganz offensichtlich schwerwiegende Gründe vorhanden, den Pflichtzölibat gegen die Einwände des Ostens und die großen inneren Schwierigkeiten des Westens doch im vollen Umfang aufrechtzuerhalten. Gerade diesen Gründen soll diese psychologische Analyse nachspüren.

Sexualität

Die wahren Quellen der heutigen Zölibatskrise liegen dort, wo man sie nicht sucht, nämlich bei der wissenschaftlichen Erforschung des Sexualtriebes. Biologie und Genetik, Psychologie und Soziologie haben in den letzten Jahrzehnten ein ganz neues Menschenbild geschaffen. Wir haben heute schon sehr genaue Einsichten in die Reifung der Geschlechtszellen, in den Vorgang der Befruchtung und in die Übertragung des Erbgefüges und der Erbkrankheiten. *Sigmund Freud* vermittelt uns in der Psychoanalyse neues Wissen um die Bedeutung der Sexualität für den Aufbau der menschlichen Persönlichkeit. Wir wissen erstmals durch ihn, daß die Grundstruktur des Charakters schon im frühkindlichen Alter festgelegt wird, wir erfahren von der Triebverdrängung, die zu unheilvollen Neurosen führen kann, wir hören aber auch, daß richtig verneinte Triebe durch eine Sublimierung zu den höchsten Leistungen sozialer, wissenschaftlicher, künstlerischer oder auch religiöser Art führen können.

¹ Bischofssynode 1971, Der priesterliche Dienst, 2. Teil: 4. Der priesterliche Zölibat, in: Kirchliches Verordnungsblatt für die Diözese Graz-Seckau, 1972, I. 11.

² Wiener Zeitung vom 3. Oktober 1971: Zölibat — sehr heißes Eisen. Es ist bezeichnend, daß alle Zeitungen und Illustrierten gerade das Thema vom Zölibat aufgriffen, weil sie Publikumsinteresse witterten — und fanden. — Sehr wenig glaubwürdig wirkt die Behauptung von *Wilhelm Bertrams*: „Mit der echten Berufung zum Priestertum (in der lateinischen Kirche) ist deshalb auch immer die Berufung zur Virginitas gegeben.“ Der Zölibat des Priesters, Würzburg 1962, 77. Das ist ein logischer Widerspruch: entweder ist dann das Priestertum des Ostens keine „echte“ Berufung oder der Hl. Geist beruft im Osten anders als im Westen.

Diese neuen Erkenntnisse sind von der heutigen Theologie noch längst nicht genügend rezipiert worden. Man holt sich über Sexualität und Ehe noch immer Auskunft bei *Augustinus* und *Thomas von Aquino*, die darüber wissenschaftlich nicht mehr wissen als unsere Eltern von Mondflügen. Verächtliche Auffassungen manichäischen Ursprunges über das „Fleisch“ als Sitz des Bösen und die Ehe als „gesetzlich erlaubte Sünde“ fließen auf den Kanälen von „Abtötung“ und „Bußübung“ noch in die heutige Seelsorge. Die Frau ist nicht, wie *Thomas v. A.* glaubte, nur ein passives Gefäß, in dem der männliche Same entwickelt wird. Sie steuert genau 50 Prozent des Erbgutes und dazu die ganze Nahrung des Embryo bei. Die Emanzipation der Frau auf allen Gebieten bis zur Forderung der Priesterweihe ist eine Frucht der modernen Biologie. Alte Tabus und Mythen, Metaphysik und Ideologien, ja selbst für die christliche Moralthologie so wichtige Begriffe wie „Natur“ und „Zweck“ müssen heute der experimentellen Erforschung der sexuellen Vorgänge und ihrer technischen und chemischen Beherrschung weichen. Wir sehen das etwa bei der Hemmung der Ovulation durch die „Anti-Baby-Pille“. Die „Sexwelle“ unserer Tage ist nur ein sicher bald vorübergehender Protest der Jugend gegen Tabu, Puritanismus und Prüderie, die jede, selbst die harmloseste Lust zu verbieten suchte. Wissenschaftlich sieht man das Sexuelle neutraler, objektiver und harmloser. Eine richtige sexuelle Aufklärung beseitigt jene ungesunden Spannungen, mit denen diese ganze Sphäre überladen war.

Marc Oraison berichtet, daß sich bei einer psychologischen Untersuchung in einem großen Priesterseminar in Frankreich herausstellte, daß 70 Prozent der jungen Männer (Durchschnittsalter 21) einen „Mutterkomplex“ hatten. Der Vater war nicht vorhanden, entweder tot, außer Haus, kränklich, jedenfalls ohne Bedeutung für die Erziehung. Die Mutter war tief religiös, mit dem unbewußten Wunsch, das Kind möge nie einer anderen Frau gehören und Priester werden. Der Wunsch wird unbewußt in frühen Jahren vom Kind übernommen, und eine Abwehrhaltung gegen die Frau setzt ein, die die sexuelle Reifung verhindert. Klein- und Großseminar isolieren den Pubertierenden von der Umwelt. *Oraison* weist als Arzt, Priester und Pädagoge darauf hin, daß die Masturbation als Durchgangsstadium der Entwicklung normal, harmlos und ohne gesundheitliche Schädigung ist. Eine richtige Aufklärung soll den Pubertierenden helfen, sie zu beherrschen und in die Persönlichkeit zu integrieren. Durch falsche Erziehung entstehen Gewissenskonflikte, durch Drohung mit Todsünde und gesundheitlichem Ruin kommt es zu Neurosen, die unheilvoll weiterwirken. Unterdrückungen und Stauungen führen oft dazu, daß erst in späteren Lebensjahren (zwischen 30 und 40) Ausbrüche aggressiver Art als Rache für den Zwang alles zerstören³. Auch der Züricher Psychotherapeut *Karl Guido Rey* kam durch seine Reihenuntersuchungen zum Ergebnis, daß zwei Drittel der Befragten wegen einer stark dominierenden Mutter eine krankhafte Mutterbindung hatten, die lebenslang anhielt, zwischen kindlicher Abhängigkeit und Aggressivität wechselte und nach dem Tode der Mutter in einer anderen Frau einen „Mutterersatz“ suchte.

Das Dekret über die Ausbildung der Priester („*Optatum totius*“) hat bereits viele dieser Erkenntnisse in die erstrebte Reform übernommen. Wenn auch die trident-

³ *Marc Oraison*, *Psychologie des ehelosen Lebens*, Mainz 1969, 98. *Oraison* ist Dr. med. und Dr. theol., er ist Priester (Ordensmann) und hat Fachstudien in Psychologie und Psychiatrie. Er ist wegen seines ausgeglichenen Urteils ein glaubwürdiger Zeuge. — Er weist darauf hin, daß sexuell nicht integrierte Priester eine verkrampfte Haltung der Frau gegenüber zeigen. *Ottile Mosshamer* schreibt darüber: „Am schwersten zu ertragen ist ein gewisser Typ hochmütig Überlegener, die von der Frau kaum anders Notiz nehmen als von einer Angestellten in einem Betrieb. Man fühlt sich bei der Begegnung mit ihnen einfach gedemütigt, ohne daß etwas Kränkendes gesprochen würde. Sie verstehen es, über einen Menschen hinwegzusehen und ihn weit unter sich zu lassen.“ Priester und Frau, Freiburg/B. 1958, 80. Diese Haltung zeigt *W. Bertrams*, wenn er sagt: „So ist praktisch eine Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes eine Unmöglichkeit.“ Der Zölibat des Priesters, 1962, 85.

nischen Seminare erhalten bleiben sollen, so mögen doch durch stärkeren Kontakt mit dem Elternhaus und der Welt und durch Hinausschiebung des Weihealters sexuelle Fehlentwicklungen vermieden werden. Das Priestertum darf kein ehrenhaftes Alibi für Impotente, für Neurotiker, Homosexuelle und andere Anomale werden. Ein guter Priester wird nur derjenige werden, der auch ein guter Ehemann geworden wäre. Was wir heute dringend brauchen, ist eine neue Sexualethik, die auf den heutigen Kenntnissen über die Sexualität aufbaut.

Überwindung der Sexualität

Baruch Spinoza gibt uns in seiner großen „*Ethik*“ die Weisung: „Jeder Affekt kann nur durch einen stärkeren Affekt überwunden werden, der stärkste von allen Affekten aber ist die intellektuelle Gottesliebe.“ Der negative Weg der „Abtötung“, der „Entsagung“, des „Verzichtes“ und des „Opfers“ führt zu nichts! Je heftiger du „Nein“ sagst, je öfter du dein „Nein“ wiederholst, je stärker du mit dem Fuß zu Boden stampfst und die Gesichtsmuskeln straffst — um so lockender wird das Verbotene, um so mehr festigt es sich in deiner Seele. *Petrus* und *Andreas* gingen nicht mit Jesus, weil sie auf Boot und Netze „verzichteten“, sondern weil sie, von der Persönlichkeit Jesu gepackt und von der Größe des verheißenen Reiches fasziniert, gar nicht anders konnten, als alles zu lassen und mit ihm zu gehen. Auf 100 S „verzichtest“ du nicht, wenn dir 1000 S an deren Stelle gegeben werden.

Max Scheler zeichnet von unten nach oben folgende Wertpyramide: materielle, biologische, geistige, sittliche und religiöse Werte. Wie können wir über die Sexualität hinweg zu höheren Werten aufsteigen? Durch die Erkenntnis und die Liebe. Zwischen Erkennen und Leidenschaft herrscht eine Polarität. Steigert sich die Leidenschaft bis zur Weißglut, so hört jede vernünftige Überlegung auf. Könnte umgekehrt eine Erkenntnis zur letzten Klarheit gelangen, so schweigen in ihr alle Leidenschaften. *Karl Jaspers*: „Nicht nur Liebe, auch Haß führt zum Wissen. Wo Wissen sich entfaltet, sind unsere Leidenschaften wirksam; wo Wissen gelingt, haben wir unsere Leidenschaften suspendiert. Wo aber Wissen sich in letzter Freiheit vollenden könnte, da wäre das Sein dem liebenden Erkennen bis in den Grund sichtbar.“

Was wäre ein „Geistlicher“ ohne geistiges Leben? Wo gar kein geistiger Eros glüht, weder für Theologie noch für Literatur, Kunst oder irgendeine Wissenschaft, dort haben in einem Leerfeld Triebe und Leidenschaften eine unbedingte Herrschaft. Wo aber Geist da ist, dort zeigt sich die Ambivalenz des Sexuellen. Auf der einen Seite drängt Sexualität durch Zeugung von Kindern in das Transzendente, auf der anderen Seite aber ist der Zeugende hineingehalten in den baldigen Tod. Einerseits sind Eheleute „zwei in einem Fleische“, andererseits kann die Einmaligkeit und Sonderheit der Person nie überwunden werden. Es sind zwei Komponenten da: sexueller Trieb und seelisches Verstehen. Sie können auseinanderfallen. Es gibt Eheleute, die einander hassen, aber sexuell nicht voneinander loskommen. Es zeigt sich, daß es der Genius der Art gar nicht abgesehen hat auf dein Glück, sondern auf die Fortpflanzung des Geschlechtes. Du kannst todunglücklich sein, wenn nur gesunde Kinder geboren werden. So führt uns die Ambivalenz des Triebes hinauf zu höheren Werten.

Platon sagt im *Phaidros* (c. 30): „Der Eros entzündet sich beim Anblick des Schönen, das ein Abbild der ewigen Schönheit ist, die wir geschaut haben, noch ehe wir in diesem Leibe waren. Menschen von gewöhnlicher Geistesart suchen im Fleische zu zeugen, um sich in Kindern irdische Unsterblichkeit zu sichern. Wer aber von höherer Geistesart ist, erschauert in tiefster Seele und sucht in der Seele des Geliebten zu zeugen die Erkenntnis des Wahren und die Liebe zum Guten, um sich Kinder zu schaffen für die Unsterblichkeit.“ Das in der Ehe erlebte Teilglück drängt zum vollen und unver-

⁴ *Karl Jaspers*, Europa der Gegenwart. Wien 1947, 27.

gänglichen Glück. Darum sagt der Mystiker *Johannes ab Angelis* von der Ehe: „Jede Liebe ist unglücklich.“ Und wenn jemand zu oft beteuert, er sei in seiner Ehe „ganz“ glücklich, so ist das nur ein Alibi für eine verbliebene Leere.

„Der stärkste von allen Affekten ist die intellektuelle Gottesliebe.“ Wer einmal über die Grenzen aller Fragwürdigkeit und Zweideutigkeit hinausgekommen ist, sieht in jenem Urquell alle Einzeldinge „im Spiegel der Ewigkeit“⁶. Nur diese Gottesliebe ist von jeder Bitterkeit und Enttäuschung frei: Sie ist reine Liebe ohne Haß, reine Flamme ohne Rauch, reines Licht ohne Verbrennung, reiner Friede ohne Bangen. Die irdischen Dinge locken nicht mehr, die äußeren Drohungen haben ihren Schrecken verloren, selbst der Tod hat kein Grauen mehr, er ist ja kein Aufhören, sondern nur Wandel des Seins von einer Form in eine vollkommenere. *J. W. Goethe*, der von seinen Leidenschaften hin und hergeworfen wurde, war von dieser Idee des Seelenfriedens in Gott tief ergriffen und schreibt im *Faust*:

„Entschlafen sind die wilden Triebe
In ihrem ungestümen Tun.
Es regt sich nun die Menschenliebe,
Die Gottesliebe regt sich nun.“

Friedrich Nietzsche sagt in seinem „Nachtlied“, das im Nietzsche-Stein am Silser See eingraviert ist:

„Denn jede Lust will Ewigkeit,
Will tiefe, tiefe Ewigkeit.“

Die Gnade setzt die Natur voraus. Wir würden die Botschaft des Evangeliums nicht aufnehmen können, wäre nicht von Natur aus in uns eingeschrieben eine Sehnsucht nach jenen transzendenten Gütern, die alle Sexualität übersteigen. Es gibt und gab darum eine große Anzahl von Menschen, die ehelos geblieben sind, um sich ganz Idealen zu widmen, die Ehe und Familie weit übersteigen.

Das Reich der Auferstehung

Die Sadduzäer, die nicht an die Auferstehung der Toten glaubten, stellten an Jesus folgende Frage: Eine Frau hat jeweils nach dem Tode ihres Mannes siebenmal geheiratet. Wem von ihnen wird die Frau nach der Auferstehung angehören? Alle sieben haben sie ja zur Frau gehabt. Jesus antwortete: „Die Kinder dieser Welt nehmen zur Ehe und werden zur Ehe genommen. Die aber jener Welt und der Auferstehung von den Toten für würdig erachtet werden, nehmen nicht mehr zur Ehe und werden nicht mehr zur Ehe genommen. Sie können dann auch nicht mehr sterben. Sie sind den Engeln gleich und Kinder Gottes, da sie Kinder der Auferstehung sind“⁷. In diesem transzendenten Reich hat die Sexualität ihren Sinn verloren, sexuelle Gemeinschaft und Zeugung haben einer neuen Form des Lebens Platz gemacht. Jesus ist selbst als Kunder dieses Reiches von Maria nicht durch sexuelle Zeugung, sondern durch den Hl. Geist empfangen worden. „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Wollen des Fleisches, nicht aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind“.

⁶ „Sub specie aeternitatis.“ Dieser in der Theologie so oft verwendete Ausdruck stammt von *Baruch Spinoza*, der durch die Verbindung der jüdischen Theologie und griechischen Philosophie den Gipfel rationalen Erkennens bildet. *Ethica*, II. prop. 44, cor. 2.

⁷ Lk 20, 32–36.

⁸ Jo 1, 13. Jesus lenkt den Blick immer vom Sinnlichen ins Ewige: „Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat.“ „Ja, vielmehr selig sind die, die das Wort Gottes hören und es befolgen.“ Lk 11, 27–28.

Wir stehen hier bei der letzten und tiefsten Begründung des Zölibates. Er nimmt seine Kraft aus dem lebendigen, wachen und leidenschaftlichen Einsatz für jenes Reich, das an Wirklichkeit, Dauer und Größe alles Irdische übersteigt. Dieses Reich ist die kostbare Perle, deretwillen wir alles hingeben, um sie allein zu besitzen, sie ist der verborgene Schatz, den wir allein besitzen wollen. Dieses Reich ist unsere ewige Heimat, in der alles Leid vergeht und jede Träne getrocknet wird. „Seid ihr auferstanden mit Christus, so sucht, was oben ist und nicht was auf Erden.“ Dazu ist die Aufgabe dringend: „Brüder, die Zeit ist kurz. Darum sollen die, die eine Frau haben, leben, als hätten sie keine... Bist du ledig, so suche keine Frau, denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“

Der Zölibat ist also ein *existentielles Zeugnis* für das Reich der Auferstehung. „Die Priester verzichten um des Himmelreiches willen auf die eheliche Gemeinschaft, hängen dem Herrn in ungeteilter Liebe an, sie geben Zeugnis für die Auferstehung in der künftigen Welt und gewinnen so wirksame Hilfe zur ständigen Übung jener vollkommenen Liebe, daß sie in ihrer priesterlichen Arbeit allen alles werden wollen⁸.“ Peter Lippert zeigt, wie erst die evangelischen Räte enthüllen, was Christsein im letzten Grunde meint: „Das Auslangen in der Hoffnung auf das Kommen des Reiches, das Ausschauhaken danach, daß Gott seinen Plan mit der Menschheit an sein Ziel bringe und die begonnene Erlösung vollende⁹.“ Die religiösen Orden, die diese Räte in vollem Ernst leben, hatten in der Kirche eine „spirituelle Führungsrolle“, denken wir nur an die großen Philosophen des Mittelalters oder an die Missionäre. Dieser existentielle Einsatz ist heute die einzige Predigt, die das Volk noch glaubt. Die „gelehrten Aufsager“ (Kierkegaard) sind nur noch „Papiertiger“, aber keine echten „Wahrheitszeugen“. In Ländern, wo Christentum von Priester und Volk noch existentiell gelebt wird, gibt es weder Zölibatskrise noch Priestermangel.

Zölibatskrise

Die Zölibatskrise darf nicht isoliert gesehen werden, sie ist nur eine sekundäre Erscheinung des gesamten Wandels des Priesterbildes in unserer Zeit. Ein neuer Zeitgeist hat uns überrollt und auch vor dem Priestertum nicht Halt gemacht.

Der neue Zeitgeist zeigt sich auf den Lehrstühlen der Theologie selbst. Die offiziellen Dokumente der katholischen Lehre zeigen vom II. Vatikanum 1962 bis zur Bischofssynode 1971 hinsichtlich des Sakramentes der Priesterweihe kein Abgehen von der alten Doktrin. Die Dogmatische Konstitution über die Kirche („Lumen gentium“, 10) lehrt von neuem, daß zwischen dem allgemeinen Priestertum aller Getauften und dem Amtspriestertum nicht ein gradueller, sondern ein wesentlicher Unterschied bestehe. Nur der geweihte Priester kann das eucharistische Opfermahl gültig vollziehen (a.a.O., 28). Der Weihecharakter (character indelebilis) ist der Seele des Priesters so unverlierbar eingeprägt, daß er ihm selbst nach Austritt und Ehe noch verbleibt („Presbyterorum ordinis“, 2). Als Ergebnisse neuerer Forschungen hören wir heute aber ganz andere Auffassungen. So lehren heutige Bibliker, daß sich aus dem ganzen NT ein eigenes Sakrament der Priesterweihe nicht beweisen lasse¹⁰. Andere Profes-

⁸ Dekret über die Ausbildung der Priester: „Optatum totius“ 10.

⁹ Die evangelischen Räte — Grundprinzip oder Sonderform christlicher Spiritualität, in: Die Kirche im Wandel der Gegenwart (FS f. Joseph Kardinal Höffner) Köln 1971, 667.

¹⁰ Wie weit die radikale Kritik alter Lehren heute reicht, zeigen folgende 5 Thesen, die Prof. Josef Blank (Universität Saarbrücken) im Dez. 1969 in Graz (Kathol. Bildungshaus Mariatrost) vertreten hat: 1. Ein besonderes Priestertum kennt das NT nicht. 2. In den paulinischen Gemeinden ist die Presbyterverfassung unbekannt. Sie taucht erst in den nachpaulinischen Briefen auf. 3. Jesus verkündete das Gottesreich als Gesamtheit eines neuen Israel ohne sozialen Unterschied mit Aufhebung aller Kasten. 4. Die Gemeinschaft der 12 Apostel stammt nicht von Jesus. 5. Die Mahlgemeinschaft der Eucharistie unterscheidet sich nicht von anderen Mahlgemeinschaften.

soren gehen noch viel weiter und behaupten, Jesus habe überhaupt keinen Priesterstand gewollt und das heutige Priestertum lasse sich darum von Jesus her nicht legitimieren.

F. Klostermann vertritt die Ansicht, alle Getauften seien Priester. „Das Herrenwort ‚Tut das zu meinem Gedächtnis‘ ist nicht exklusiv an die Vorsteher der Gemeinde, sondern an die Gemeinde selbst gerichtet. Tatsächlich wird heute erwogen, ob und wieweit die Kirche – wenigstens unter bestimmten Umständen – Christen, also auch Laien, jene priesterlichen Handlungen vollziehen lassen könnte, die bisher ausschließlich dem Amtspriestertum vorbehalten waren: Also das Vorstehen in der eucharistischen Feier, das Spenden der sakramentalen Lossprechung oder der Krankensalbung¹¹.“ Klostermann kann sich mit seiner Ansicht auf eine Reihe von bedeutenden Theologen berufen. Praktisch werden schon jetzt immer mehr Funktionen an Laien abgegeben, die bisher ausschließlich von Priestern vollzogen wurden: Austeilung der Kommunion, Predigt und Religionsunterricht. Geweihte Diakone taufen, halten Trauungen, segnen Tote ein, halten Segensandachten – und leiten auch schon Pfarreien. Man überlegt, ob in Hinkunft solche Diakone nicht die eigentlichen Vorsteher der Pfarren (Pfarrer) sein könnten und eventuell nur ein Amtspriester gelegentlich von diesen Pfarrern zu Gottesdiensten (Messen) herbeigerufen werden könnte. So fühlen sich die Priester entwurzelt, sie haben in der heutigen Leistungsgesellschaft keine rechte Position mehr, sie streben einen weltlichen Beruf an, Priesteramt nur nebenbei und auf eine begrenzte Zeit und Frauen als Priesterinnen an ihrer Seite. Eines ist klar: Gibt es keine Priesterweihe, so auch keinen Zölibat, denn nur eine sakramentale Weihe kann eine ganze Hingabe rechtfertigen, nicht aber bloß gelegentliche Funktionen.

Dazu kommt, daß die Sexualität unter dem Einfluß der Zeit wieder positiv gesehen wird und die Ehe in ihrer Würde und in ihrem Wert gleichsam neu entdeckt worden ist. Seminare für Ehevorbereitung, Mütterschulen und Familienfeste werden so hochgespielt, daß man im Eifer den angeblich so hohen Wert der Jungfräulichkeit ganz vergessen hat. Die unverheirateten Mädchen brachten die Pfarrer bei den Standescommunien im Advent und in der Fastenzeit schon immer in Verlegenheit. Die *superadulthood* waren im öffentlichen Leben schon längst heimatlos, jetzt haben sie auch in der Kirche ihre Heimat verloren. Mancher Priester muß sich sagen, daß er mangels einer glücklichen Ehe die volle Reifung seiner Persönlichkeit durch gegenseitige Liebe und Opfergesinnung nicht erreicht hat. Er hat sich aus dem Beruf heraus – und in die Ehe hineinmanövriert. Die Wahl wird ihm heute dadurch erleichtert, daß er berufsmäßig mit Laienkatechetinnen, Pfarrhelferinnen, Lehrerinnen usw. zusammenarbeitet. Laisierung gilt auch nicht mehr als Schande, da er auf große Vorläufer hinweisen kann. Im Gewissen fühlt er sich beruhigt, weil er auch Bischöfe und Kardinäle kennt, die den Zölibat ablehnen.

Hinter der ganzen Entwicklung steht die schon lange wirkende *Säkularisierung*, die Gott auf die Erde herabholt und ihn so der Erde angleicht, daß man ihn auch hier kaum mehr merkt. Man betet nicht um Fruchtbarkeit, sondern streut Kunstdünger; man braucht keinen Wettersegen, sondern gute Blitzableiter; man hält keine Novene für die Gesundung der Mutter, sondern bringt sie ins Spital. Oscar Cullmann, der protestantische Beobachter beim II. Vatikanum, schreibt von dieser Entwicklung: „Die modernen Theologen wollen jedes Ärgernis ausschalten, sie wollen wissenschaftlich auf der Höhe sein, sie schämen sich des alten Evangeliums und hängen ihr Mäntelchen nach dem Winde. Aber so sagt man weiter nichts, als was Spezialisten der Teilwissenschaften viel besser sagen. Die Welt wird uns erst wieder hören, wenn wir

¹¹ F. Klostermann, Sind alle Priester? Graz 1969, 26. Priester für morgen, 1970. Über die Ordination der Priester vgl. auch: Studiendokument der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, in: *Una Sancta* 24 (1969) 9–20 und H. Küng, Die Kirche. Freiburg/B. 1967, 437–457 und 465–522. Ferner: Duss von Wardt, Was kann der Laie ohne Priester? in: *Concilium* 4 (1968) 275–288.

den Mut haben, das unverkürzte Evangelium zu predigen mit Einschluß des Ärgernisses des Kreuzes. Reformen müssen sein, aber wichtiger ist, daß die Grundlage des Glaubens dabei unbestritten bleibt¹².“ *Gabriel Marcel* sieht den größten Schaden der Säkularisierung darin, daß dabei den Menschen mehr und mehr die *Ehrfurcht vor dem Heiligen* verlorengeht, ohne die es keine Religion geben kann. „Die modernen Theologen machen aus der göttlichen Dreifaltigkeit eine menschliche Dreifaltigkeit von Nietzsche, Marx und Freud. Sie drehen die Aussagen dieser Männer so lange, bis sie schließlich in unser christliches Weltbild passen¹³.“

Mit dieser Entwicklung geht natürlich die gesellschaftliche Abwertung des Priesterstandes Hand in Hand. Sogar auf dem Lande, wo der Pfarrer durch Jahrhunderte eine zentrale und führende Position hatte, wird er mehr und mehr zu einer Randerscheinung im Kreuzfeuer einer nicht immer wohlwollenden Kritik. Innerlich in seiner Position unsicher geworden, gesellschaftlich nicht mehr überall geachtet und willkommen, übt er seinen Beruf nicht mehr mit der alten Begeisterung und dem sicheren Vertrauen auf die Zukunft aus. Das ist der tiefste Grund, warum er auch nicht mehr imstande ist, in der Jugend seiner Umgebung neue Priesterberufe zu zeugen.

Zölibatsgesetz?

Wenn sich Laien die Debatten über den Zölibat anhören, so ist ihr Refrain immer derselbe: „Die wollen natürlich heiraten! So laßt sie doch heiraten!“ – Sie haben vielleicht den eigentlichen Sinn dieser Debatten doch nicht ganz erfaßt. *Joseph H. Fichter S. J.*, ein sehr rühriger Soziologe mit einer ausgezeichneten Kenntnis der Lage in den USA, berichtet über eine Befragung von über 3000 Priestern: 62 Prozent der Befragten wünschten die Aufhebung der kirchlichen Zölibatsvorschrift, aber nur fünf Prozent von ihnen erklärten, daß sie in diesem Fall selber heiraten würden¹⁴. *Céspedes* erklärte nach schwerer Seelsorgsarbeit im kommunistischen Kuba: „Meiner Meinung nach ist die kirchenrechtliche Vorschrift zu revidieren; die Gesetzgebung des Ostens erscheint mir als dem Evangelium gemäßer, und doch habe ich den Zölibat nie so sehr geschätzt wie heute nach drei Jahren des Heildienstes in Kuba¹⁵.“ Das ist übrigens auch die Haltung von vielen ernstzunehmenden und abgewogenen katholischen Laien. Ein anglikanischer Pfarrer gestand mir, er schätze die katholische Kirche in ihrer Lehre und auch in ihrem kanonischen Recht so hoch, daß er auch täglich das römische Brevier bete und den Zölibat gewissenhaft befolge. Auf meine Frage, ob seine Gemeinde seinen Zölibat schätze, gab er zur Antwort: „Nein, sie sind verärgert, sie halten mich für nicht normal, sie vermissen die Frau Pfarrer in der Seelsorge.“ Umfragen großen Stils haben auch in Österreich und Deutschland gezeigt, daß die Laien zum Großteil auch bei uns nicht an der Beibehaltung der Zölibatspflicht interessiert sind.

Warum sind auch jene Priester gegen das Zölibatsgesetz, die selbst nicht heiraten würden? *Paulo E. A. Ponte* antwortet: „Die gesetzliche Auflegung des Zölibates ist etwas Widersprüchliches: Eine Gabe Gottes kann nicht kraft eines Gesetzes auferlegt werden¹⁶.“ Er würde sich über eine Aufhebung freuen: „Die Aussicht auf eine Änderung des geltenden Gesetzes bestärkt in mir die Kraft und die Liebe, die meinen Zölibat zu etwas Sicherem und Beglückendem machen¹⁷.“ Der begeisterte und totale Einsatz für das Reich Christi ist mehr als bloß die Befolgung einer Vorschrift. Der

¹² Schreiben an das „Kolloquium katholischer Intellektueller“ in Straßburg 1971.

¹³ Gabriel Marcel führte beim genannten „Kolloquium“ den Vorsitz und hielt dort selbst ein Referat.

¹⁴ *America's Forgotten Priests — What They Are Saying* 1968, in: *Concilium* 5 (1969) 230.

¹⁵ *Carlos Manuel de Céspedes, Sacerdocio y situación en Cuba*, in: *Concilium* 5 (1969) 232.

¹⁶ „*Revista Eclesiástica Brasileira*“, Sept. 1967, in *Concilium* 5 (1969) 233.

¹⁷ A. a. O. 233.

wahre Wert und die Größe des Zeugnisses für das Reich der Auferstehung wird durch das Gesetz verdeckt, ja entwertet. Man schätzt den, der ein Kind mit größtem Risiko aus den Fluten des Hochwassers rettete; aber kann man so etwas gesetzlich vorschreiben? Man verweist auch darauf, daß das Gesetz einen Eingriff in die innersten Bereiche der persönlichen Freiheit bedeute und das Selbstgefühl herabsetze. „Der kommt für eine Ehe gar nicht in Frage, er ist ja Priester“ — ist etwas anderes, als sich frei zur Ehelosigkeit entschließen, obwohl man „auch in Frage kommt“.

Eine ehrliche Aussprache in einer so wichtigen Sache wäre dringend notwendig. Und doch wird diese durch Affekte, die oft nur ein Alibi für eigene Wünsche sind, und eine Sensationssucht, die TV und Presse zu einer widerlichen Show aufziehen, ungemein erschwert. So gab in den USA P. James Kavanaugh seinem Buch den reißerischen Titel: „Ein moderner Priester schaut auf seine altmodische Kirche zurück“¹⁸. Für ihn ist der Zölibat ein „sinnloses Gesetz“, das nur noch von Priestern befolgt wird, die nicht den Mut haben, „auf eigenen Füßen zu stehen“. Er sollte nicht darauf stolz sein, daß sein Buch ein Bestseller wurde, sondern sich fragen, ob es fair ist, dies mit so billigen Mitteln zu erreichen. Auch die Art, wie die Priester- und Solidaritätsgruppen in Chur und Rom ihre „Parallel-Synoden“ aufgezogen haben, zeigt wenig Takt und noch weniger Ehrfurcht vor dem Heiligen. Es ist doch eine Herausforderung, daß die „Operation Synode“ in Rom ihre „Sitzungen“ ausgerechnet im Café „San Pietro“ abhielt, ebenso wie die Erklärung ihres Sprechers (eines Theologieprofessors): „In zehn Jahren spätestens wird alle Welt wissen, daß man der Zukunft in der ‚Operation Synode‘ näher war als auf der Synode, im Café ‚San Pietro‘ näher als in der Basilika ‚San Pietro‘“¹⁹.

Das ruft natürlich Gegenaktionen konservativer Kreise auf den Plan, die nicht weniger zu verurteilen sind. So verteilte die „Grand Alliance Catholique pro Ecclesia Romana“ während der Synode auf dem Petersplatz Flugblätter mit Slogans wie: „Aufhebung des Zölibates ein Verbrechen“, „Weihe von verheirateten Männern eine Heuchelei“, „Der Fluch Gottes über die Bischöfe, die etwas ändern“. Proteste und Demonstrationen nehmen Formen an, als ginge es um Bierpreiserhöhung oder Abschaffung der Hochschultaxen. Sadistische Formen der Selbstzerfleischung. Unsere Feinde stehen heute nicht außen, sondern in unseren eigenen Reihen.

Dennoch sollte uns diese erhitzte Atmosphäre nicht abhalten, jene Fragen durch einen ernsten Dialog einer Lösung zuzuführen, die im Klerus Unruhe und Mißtrauen erzeugen werden, bis sie beantwortet sind. Es handelt sich vor allem um drei Fragen:

1. *Göttliches und menschliches Recht*: Die kirchliche Hierarchie hat das Recht, die Priesterweihe jenen zu erteilen, die sie für die geeignetsten hält. Sie kann darum solche auswählen, die ihre Bereitschaft zum totalen Einsatz durch die freiwillige Ehelosigkeit beweisen. — Was aber, wenn solche Kandidaten nicht mehr in genügender Zahl vorhanden sind? In Lateinamerika, dem priesterärmsten Land der ganzen Welt, ist das schon längst der Fall. Dort kommt auf 5000 Katholiken nur ein Priester. Bischof *Pedro P. Koop* sagt warnend: „Die Bischöfe sollen sich keine Illusionen machen! Das Schicksal der lateinamerikanischen Kirche steht auf dem Spiel. Man muß sich dazu entscheiden, entweder die Zahl der Priester unverzüglich zu erhöhen durch Herbeiziehung von Ledigen oder Verheirateten, oder dann dem traurigen Untergang der Kirche in Lateinamerika zuzusehen“²⁰. Der Exarch *Alias Andraos* (Buenos Aires) stellt die Kernfrage: „Wir stehen vor zwei Rechten: Vor einem Recht, das der göttlichen Ordnung angehört, und einem anderen, das der kirchlichen Ordnung angehört“²¹. Der Auftrag des Herrn: „Geht hinaus in alle Welt, verkündet das Evange-

¹⁸ A Modern Priest Looks at His Outdated Church, New York 1967.

¹⁹ Der Spiegel, Nr. 43/1971: Priester — Beruf ohne Zukunft? Massenflucht aus dem Joch Christi. 101.

²⁰ „Voces“, Nov. 1966, in: Concilium 5 (1969) 233.

²¹ „Criterio“ v. 9. März 1967, in: Concilium 5 (1969) 233.

lium allen Geschlechtern“ ist wichtiger als die Einhaltung einer noch so lieben kirchlichen Tradition. Echte Hirtensorge („Weide meine Schafe!“) muß eben nach neuen Wegen suchen. Die Synode von Santiago (Chile) verlangt stürmisch die Ordination auch verheirateter Männer und konstatiert mit deutlicher Verärgerung: „Warum machen wir aus etwas, was gar nicht wesentlich ist, ein entscheidendes Hindernis²²?“ Hans Küng meint: „Es werde in der katholischen Kirche keine Ruhe mehr geben, bis die Ehelosigkeit (der Priester) wieder wie ursprünglich der freien Entscheidung des einzelnen anheimgestellt“ sei²³. Nach John Cogley ist die Entscheidung bereits gefallen: „Die Diskussion über den Zölibat des Klerus hat bereits einen Punkt erreicht, von dem aus es kein Zurück mehr gibt²⁴.“

2. *Gesetz und Sünde*: Der Patriarch Maximos V. Hakim vergleicht Ost und West und sagt: „... daß kein Grund zur Angst besteht, die von der Ostkirche gewährte Freiheit, zwischen Zölibat und Ehe zu wählen, könne nach und nach den kirchlichen Zölibat zum Verschwinden bringen... In dieser Freiheit der Wahl und der Hingabe haben wir im Gegenteil weniger Fehlritte zu beklagen und mehr Tugenden zu bewundern²⁵.“ Es zeigt den Seelsorger im Patriarchen, daß er an die Sünden denkt, die von denen begangen werden, die den Zölibat versprochen haben und ihn doch nicht befolgen. Hier liegt wohl der dunkelste und schwerwiegendste Punkt der ganzen Frage. Die ganze Tragik leuchtet in einer Erklärung der Solidaritätsgruppe von Chur auf: „Immer mehr Priester, wenn sie im Amt bleiben wollen, sehen sich durch das kirchliche System gezwungen, eine heimliche Ehe zu führen. Das widerspricht der persönlichen Freiheit und Würde des Menschen und ist erniedrigend, besonders für die betroffenen Frauen²⁶.“ Natürlich sind sie nicht „gezwungen“. Sie könnten austreten und heiraten. Aber so einfach ist das doch nicht. „Wer die Intensität erlebt hat, mit der nicht wenige trotz der geplanten Eheschließung an ihrem Priestertum hängen, wird sich über dieses Anliegen nicht hinwegsetzen können²⁷.“

Man sage nicht einfach: „Was kümmert mich mein Bruder Abel?“, sondern suche sich in die Lage dieses armen Mitbruders hineinzudenken: Er liest, daß sich seine Lehrer der Theologie eher für die Aufhebung des Zölibatsgesetzes aussprechen; er kennt Namen von Bischöfen und Kardinälen, die sich ebenfalls gegen den Zölibat äußerten; er glaubt, daß die alten Bischöfe und Kardinäle gar nicht imstande sind, die Lage der Jugend von heute zu verstehen, sie lebten in einer ganz anderen Zeit und können sich in diesem Alter nicht mehr umstellen; er wird durch den Zeitgeist in dieser Einstellung gegen die alte Generation bestärkt; er glaubt nicht, daß die Neger und Asiaten („Entwicklungsländer“) theologisch so weit sind, um über Verhältnisse in Europa mitentscheiden zu können. So hält gar mancher diese Vorschrift für unrechtmäßig, veraltet, nicht mehr verpflichtend. Die Situation ist von Priester zu Priester verschieden und der Werdegang oft recht verwickelt. Man wird aber an das Wort Jesu denken: „Wer von euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Die Frage aber bleibt: Soll das Zölibatsgesetz trotz der ganzen Tragik ohne jede Lockerung aufrechterhalten werden?

3. *Vertrauensfrage*: Eine halbe Million Dollar gaben die Bischöfe der USA für eine umfassende Rundfrage im Klerus, um die Haltung in Fragen der Disziplin, Liturgie und Moral zu erkunden. Die Rundfrage erstreckte sich über zwei Jahre. Mitte Februar 1972 berichtete der Soziologe Andrew Greeley, Direktor des Priesterseminars

²² Erklärung von 219 ausländischen Priestern zu Händen der Bischöfe von Chile, Aug. 1967, in: Concilium 5 (1969) 233.

²³ Concilium 5 (1969) 224.

²⁴ A. a. O. 229.

²⁵ Zum Zölibat des Klerus, in: Der Seelsorger 39 (1969) 155.

²⁶ Der Spiegel, Nr. 43/1971, 97.

²⁷ A. Dordett, Lex coelibatus, in: Der Seelsorger 39 (1969) 252.

in Chicago, einem Komitee von Bischöfen und Priestern über das Ergebnis. Er sagte: „Aufrichtigkeit zwingt mich zu sagen, daß die grundlegende Krise im Klerus im Zusammenbruch des *Vertrauens* der Priester in ihre Bischöfe liegt²⁸.“ Sie halten die Bischöfe bildungsmäßig nicht für berechtigt, daheim oder gar in Rom autoritär über Dinge zu sprechen, in denen sie keine Spezialkenntnisse haben. 20 oder 30 Bischöfe sollten sich wirklich gründlich in Spezialgebiete einarbeiten, um wissenschaftliche Autorität zu sein, darüber zu reden. Sie halten ihre Bischöfe auch nicht für glaubwürdig. Die Priester können es nicht glauben, daß die Bischöfe selbst noch davon überzeugt sind, daß der Zölibat als Gesetz heute noch zeitgemäß ist, daß es wirklich Aufgabe der Kirche ist, Wege zur Geburtenkontrolle zu weisen und daß die Unauflöslichkeit der Ehe auch heute noch gelehrt werden soll. Sie meinen, daß die Bischöfe vieles nur aus Gehorsam gegen Rom anordnen. Sie sind darum enttäuscht, daß ihre Bischöfe in Rom für die Zölibatgesetze stimmten, obwohl sie die gegenteilige Haltung ihrer Priester kannten.

Ähnlich liegen die Dinge auch in der deutschen Bundesrepublik, wo vorhergegangene Rundfragen anders aussahen als das, was die Bischöfe dann in Rom vertreten haben. Wenn ein Bischof Priester- und Diözesanrat zwar einberuft, aber doch praktisch ganz anders handelt („ich entscheide, euer Votum bindet mich nicht!“), wenn er seine Abweichung auch gar nicht begründet, ist das Vertrauen weg und die Zusammenarbeit gefährdet. Es kommt zu einer *Zweigeleisigkeit* zwischen dem, was in den amtlichen Dokumenten steht und dem, was wirklich gelebt wird. Liest man die Dokumente der offiziellen Kirche, so klingt uns vertraute Dogmatik entgegen, wie wir sie vor 40 Jahren gelernt haben. Hört man aber Vorträge von Professoren über neueste Forschung, so vernehmen wir eine andere Theologie. Das wird verhängnisvoll, weil die kirchliche Autorität im Glauben und in der Disziplin die Wirklichkeit nicht mehr erreicht. Selbst *P. Pedro Arrupe*, der Generaloberer der Jesuiten, ein bekannt loyaler Anhänger des Papstes, sagt von der Synode 1971: Sie hat sich in eine reine „Verteidigungshaltung“ zurückgezogen, sie hat nur die Dekrete des II. Vatikanums wiederholt, aber sich als unfähig erwiesen, auf die brennenden Fragen der Jugend eine Antwort zu geben.

Gesetze sind für das Allgemeinwohl da. Ändert sich die Lage, können die alten Gesetze ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen, so werden Novellierungen notwendig. Wir erleben diese laufende Anpassung der Gesetzgebung an die jeweiligen Zeitverhältnisse dauernd in unseren staatlichen Parlamenten. Auch die Kirche vollzieht seit dem II. Vatikanum ein dauerndes *aggiornamento*. Denken wir an das Freitagsgebot: Die vielen Ausnahmen schufen eine solche Verwirrung, daß niemand mehr wußte, ob er noch verpflichtet ist oder nicht. Das Gebot schuf mehr Gewissenskonflikte als Nutzen. Es wurde nicht abgeschafft, sondern novelliert: Jeder weiß, was ihm in seiner Situation ein echtes „Opfer“ bedeutet, das bringe er als sein Fastenopfer. Eine ähnliche Novellierung wäre heute auch für den Zölibat fällig.

*

Der vorliegende Artikel würde ganz mißverstanden, würde man ihn als Forderung zur Abschaffung des Zölibates auffassen. So wenig man das Fasten „abschaffen“ soll, so wenig soll der Zölibat „aufgehoben“ werden. Nein, er ist ein so hohes Ideal, die totale Hingabe des Priesters an seine einmalige Sendung ist seinem Berufe so entsprechend, daß man alles tun sollte, um diese Begeisterung neu zu wecken. Das Ideal ist und bleibt, daß alle Priester dem Herrn in ungeteilter Liebe anhangen und ihr Leben zur Gänze als Brandopfer dem Herrn weihen. Die Frage ist einzig und allein nur, ob dieses Ideal durch Dekrete, Absetzungen und Ortsverweise erreicht werden

²⁸ Time vom 21. Februar 1972.

kann. *Galilei, Darwin, Teilhard de Chardin* und so viele andere haben gezeigt, wie wenig man den Pfad zum Wahren und Guten durch Zwangsmaßnahmen steuern kann. Das weckt nur Widerstand und vernichtet die Freude. Was heute so lebenswichtig wäre, ist die Wiederherstellung des unbedingten *Vertrauens*, daß die Priester in ihren Bischöfen wieder ihre geistlichen Väter, wohlwollenden Freunde und Helfer sehen können. Freilich birgt Vertrauen immer ein Risiko, es kann enttäuscht und mißbraucht werden. Aber es gilt die Parole: „Man muß Priester wagen, um Priester zu gewinnen!“ Schließen wir darum mit einem Satz von *Paulo E. Andrade Ponte*, der aus tiefgläubiger Seele und in einer glühenden Liebe zur Kirche diese Frage so gründlich durchdacht hat: „Tritt in der Sorge um die Aufrechterhaltung des Zölibates nicht die Angst zutage, daß ohne dieses Gesetz sich die Zahl der zölibatären Priester stark vermindern würde? Wäre es nicht besser, man ließe es zu, daß der Herr der ist, der sowohl die Priesterberufe wie die Berufungen zur Ehelosigkeit weckt, und man sähe in beiden Fällen von jeglichem juridischem Drucke ab?“²⁹

²⁹ „Revista Eclesiastica Brasileira“, Sept. 1967, Celibato Sacerdotal e Lei do Celibato, in: Concilium 5 (1969) 233.

FRANZ ZEHRER

Jesus, der „Herr“ in der Passion

Es fällt auf, daß in den Leidensgeschichten — im Unterschied zum restlichen Teil der vier Evangelien — der Jesus-Titel „der Herr“ (Kyrios) entweder nie (so bei Mk¹ und Jo²) oder nur sehr selten vorkommt, nämlich einmal bei Mt (26, 22) und viermal bei Lk (22, 33.38.49.61). Nichtsdestoweniger durchleuchtet die Kyrios-Würde Christi in den Leidensgeschichten immer wieder, mehr oder weniger deutlich, das Dunkel der Passion. Bevor darangegangen wird, das Aufleuchten der Herrenwürde Jesu in den Leidensgeschichten im einzelnen aufzuzeigen, scheint es angezeigt zu sein, die viel diskutierte Frage nach dem Ursprung und Wesen des Kyrios-Titels Jesu zu behandeln.

I) Ursprung und Wesen des Kyrios-Titels Jesu

Wenn die Urkirche Jesus als den „Herrn“ bezeichnete und verehrte, so brachte sie damit zum Ausdruck, daß Jesus seit seiner Erhöhung „alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Mt 28, 18) inne hat³. Das gläubige Bekenntnis zu Jesus als dem Kyrios schließt, wie unten noch des näheren darzutun sein wird, den Glauben an die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater und somit an die Gottheit Jesu ein.

Nach der von *W. Bousset* in seinem umstrittenen Buch *Kyrios Christos*⁴ vertretenen Auffassung, zu der sich im wesentlichen auch *R. Bultmann*⁵ bekannte, wäre die

¹ Im restlichen Mk-Ev ist der Kyrios-Titel Jesu selten: 2, 28; 5, 19 (beide Male im Munde Jesu); 7, 28; 10, 53; 11, 3 — in deutlichem Unterschied zu den drei übrigen Evangelien, wo dieser Titel außerhalb der Passion häufig ist.

² Wohl aber findet sich die Kyrios-Bezeichnung Jesu in den der Jo-Passion unmittelbar vorangehenden Kapiteln 13–17, die von den Vorgängen im Abendmahlsaal handeln und daher als Vorspiel der Jo-Leidensgeschichte betrachtet werden dürfen, nämlich in Jo 13, 6. 9. 25. 36. 37; 14, 5. 8. 22; hieher gehört auch 13, 13. 14, wo „Herr“ zweimal im Munde Jesu vorkommt.

³ *O. Cullmann*, *Die Christologie des Neuen Testaments*, 1958, 202.

⁴ 1913; 1935.

⁵ *Theologie des Neuen Testaments*, 1958, 127 f.